

# «Es gibt keinen Altruismus ohne

Professor und Philanthropie-Forscher Georg von Schnurbein erklärt im Interview, wie viel Menschlichkeit und Gutherzigkeit tatsächlich in Stiftung

**Mathias Balzer  
und Patrick Marcolli**

## Herr Schnurbein, sind Sie ein Philanthrop?

*Georg von Schnurbein:* Das ist eine lustige Frage. Weil man ja auch einen Politologen nicht fragt, ob er Politiker ist. Aber natürlich habe auch ich eine philanthropische Autobiografie wie jeder von uns.

## Inwiefern?

Wir verstehen unter Philanthropie jede private, freiwillige Handlung für einen gemeinnützigen Zweck. Sie ist kein Vorrecht der Reichen, sondern eine Frage des Engagements. Es ist nicht die Grösse der Gabe, die Philanthropie definiert, sondern die Werte und die Haltung dahinter. Insofern bin auch ich ein Philanthrop, weil ich mich freiwillig engagiere und spende, obwohl ich nicht reich bin.

## Also sind wir im Grunde alle Philanthropen?

Nach unserer Definition schon. Mutter Theresa ist genauso Philanthropin wie Bill Gates. Uns geht es darum, den Begriff wegzuholen von der Idee, dass nur die Elite und das Grosskapital Philanthropie ausmachen. Herr und Frau Schweizer spenden pro Jahr 1,8 Milliarden Franken. Das ist fast so viel wie die Stiftungen ausschütten.

## Und wieso spendet jemand?

Das ist eine gute Frage. Es gibt nicht nur das eine Motiv. Wir sprechen von Motivbündeln, ausgehend davon, dass es keinen Altruismus ohne Egoismus gibt. Wenn sich beispielsweise jemand meldet, um bei der Uefa-Europameisterschaft Freiwilligenarbeit zu machen, dann tut er das auch in der Erwartung, dem einen oder anderen Star zu begegnen. Und wenn ein Mäzen dem Museum 100 000 Franken gibt, dann freut er sich auch über die Plakette mit seinem Namen.

## Und wieso werden Stiftungen gegründet?

Ebenso aus den unterschiedlichsten Gründen. Viele Stifter in der Schweiz stiften, weil sie keine Nachkommen haben. Andere stiften, weil sie geerbt haben und denken, dass es gar nicht ihr Geld sei und es deswegen der Gesellschaft zurückgeben. Andere stiften, weil sie denken, sie seien ein toller Mensch, und hoffen, dass ihr Name der Nachwelt durch die Stiftung erhalten bleibt.

## Das machen aber nur sehr reiche Menschen.

Nicht unbedingt. Die Mega-Spender machen nur einen kleinen Teil aus. 80 Prozent der Schweizer Stiftungen haben ein Vermögen von unter drei Millionen Franken. Wenn sie bei der heutigen Lage aus den Erträgen leben, dann können sie pro Jahr ein paar tausend Franken ausgeben. Das ist die Realität der meisten Stiftungen. Das Bild in der Öffentlichkeit wird jedoch von den grossen wie Jacobs oder Mercator geprägt.

## Sind Stiftungsgründungen ein Trend?

Stiftungen sind Kinder der Wohlstandsgesellschaft. Es braucht dafür frei verfügbares Kapital. Die Hochphasen der Philanthropie fallen immer mit denjenigen der Hochkonjunktur zusammen. Über 50 Prozent der Stiftungen in der

Schweiz, in Deutschland oder den USA sind jünger als 30 Jahre. In der Schweiz wurde die Hälfte nach 2000 gegründet. Aktuell wird hierzulande pro Tag eine Stiftung ins Leben gerufen.

## Hat die Höhe staatlicher Mittel für Soziales oder Kultur einen Einfluss darauf, wie viele Stiftungen gegründet werden?

Diese Frage treibt auch die Forschung um. Nehmen Sie Schweden: Das Land hat mit einer Staatsquote von 80 Prozent hat 13 000 Stiftungen. Etwa gleich viele gibt es in der Schweiz, obwohl sie eine sehr niedrige Staatsquote hat. Es lässt sich also keine eindeutige Beziehung feststellen. Das Stiftungswesen hat wohl viel mehr mit kulturellen Traditionen zu tun. Frankreich hat ein sehr differenziertes Verhältnis zu Stiftungen, weil die Aufklärung Stiftungen nicht gut findet. Sie widersprechen dem Grundsatz der Gleichheit. Jemand soll sich nicht durch sein Vermögen über andere stellen können. Auch Österreich hat ein schwieriges Verhältnis zu Stiftungen, aber nicht aus aufklärerischen Gründen, sondern eher aus einer absolutistischen Denkweise, in der Staat und Kirche für das soziale Wohl zu sorgen haben.

## Im Kulturbereich ist es so, dass viele Projekte ohne Stiftungsgelder nicht realisiert werden könnten. Überlassen wir da diese Aufgabe einfach Privaten?

Wenn Sie «überlassen» sagen, setzen Sie voraus, dass Kulturförderung eigentlich Sache des Staates wäre. Das ist zu diskutieren. Ich sehe den gesellschaftlichen Nutzen der Philanthropie in der Förderung der Vielfalt. Denn viele Dinge kann der Staat gar nicht machen. Dafür ist gerade Basel ein gutes Beispiel. Für eine Stadt dieser Grösse haben die staatlichen Museen zwar eine sehr gute staatliche Ausstattung. Was Basel aber zur eigentlichen Kulturstadt macht, sind die privaten Initiativen wie die Fondation Beyeler, das Museum Tinguely oder das Schaulager. Das fördert Pluralismus und Wettbewerb und führt letztendlich dazu, dass alle etwas besser werden.

## Nicht nur Privatpersonen, auch Firmen gründen Stiftungen.

## Werden da nicht zweifelhaft Geschäftspraktiken durch die Philanthropie weissgewaschen?

Natürlich hat ein Unternehmen, das eine Stiftung gründet, auch einen Re-



putationsgedanken. Wir haben vor ein paar Jahren eine Studie dazu gemacht. Es gibt die klassisch reputationsgetriebenen Gründungen. Beispielsweise eine Bank, die durch eine Stiftung Kunst sammelt, dadurch an Renommee gewinnt und mit anderen Kundensegmenten in Berührung kommt. Dass Stiftungen jedoch die Philanthropie missbrauchen, um andere Aktivitäten zu verschleiern, das funktioniert meistens nicht. Zudem unterstehen sie ja der staatlichen Aufsicht. Wenn der Stiftungszweck sich den Firmenzielen zu sehr annähert, wird die Frage nach der Gemeinnützigkeit gestellt. Institutionelle Philanthropie bewegt sich also nicht im völlig demokratiefreien Raum.

**Aber man kann schon sagen, dass Philanthropie die gute Seite des bösen Kapitalismus ist.**

Philanthropie gab es schon vor dem Kapitalismus! Aber natürlich braucht es zuerst viel Kapital, damit ein Teil davon in die Philanthropie fliessen kann. Da gibt es immer einen Zusammenhang.

## Wie hoch ist die Stiftungsdichte in Basel?

Sehr hoch. In der Schweiz rechnen wir auf 10 000 Einwohner mit 15,6 Stiftungen, in Deutschland sind es 2,8, in Basel aber 45.

## Und warum ist das so?

Mit ein Grund ist sicher, dass Basel immer stark auf sich alleine gestellt war. Das war schon bei der Universitätsgründung 1460 so, die damals schon durch eine Stiftung gegründet wurde. Kommt hinzu, dass die alten Basler Familien den Übergang in die Industrialisierung geschafft haben und ihrer

Stadt treu geblieben sind. Das alte Kapital blieb also in der Stadt.

## Altes Geld fördert also die Philanthropie?

Ja, und natürlich auch das Verständnis, die eigene Stadt zu fördern. In Zürich gibt es mehr Stiftungen, aber die sind lange nicht alle auf die Stadt ausgerichtet. Das besondere in Basel ist: Wir haben hier 877 Stiftungen und 80 Prozent haben im Zweck einen regionalen oder lokalen Bezug. In Zürich ist die Quote nur 50 Prozent.

## Aber im Unterschied zu den USA steht auf dem Museum in Basel nicht «Oeri-Foundation».

Das typisch baslerische «Me git, aber me sait nüt» ist hier tief verankert. Man will nicht im Rampenlicht stehen. In den USA gehört die Philanthropie zur öffentlichen Sphäre, in der Schweiz eher zur privaten. Aber auch das ist im Wandel begriffen. Früher war die anonyme Spende normal, heute fragt man sich, wieso der Spender nicht sagt, wer er ist.

## Gerade diese Unsichtbarkeit fördert die Vorstellung, dass im Hintergrund Kräfte wirken, die das gesamte Stadtgefüge beeinflussen.

Ich sehe da schon einen Wandel. Das neue Naturhistorische Museum im St. Johann wird das erste Museum Basels sein, das ohne private Hilfe gebaut wird. Das ist bemerkenswert und hat unter anderem auch damit zu tun, dass es der Stadt Basel mittlerweile finanziell sehr gut geht. Ich sehe diesen Wandel aber nicht unbedingt als positiv. Es ist zwar falsch anzunehmen, dass Philanthropie alles löst. Ich würde es aber gut finden, wenn Philanthropie und Staat zu einem positiven Miteinander finden.



«Herr und Frau Schweizer spenden pro Jahr 1,8 Milliarden Franken.»